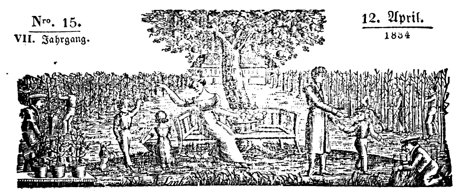
Der
Obstbaum-Freund.

Nro. 15.
VII. Jahrgang.

12. April.
1834



Herausgegeben von der *allgemeinen praktischen* Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ueber Erzeugung neuer frühzeitiger Obstsorten.

Von Thomas Andrew Knight.
(Aus dem Englischen.)

Der Gewinn, den die Gärtner aus den ersten Früchten ziehen, bewegt sie vorzugsweise, die frühesten Varietäten mehrerer Sorten eßbarer Pflanzen zu vermehren und zu bauen; allein die Veredlung dieser Varietäten ist mehr dem Zufalle, als einem überdachten Systeme der Kultur zuzuschreiben. Sie beschränken sich insgemein auf die Wahl und Kultur der frühzeitigen Pflanzen, die ihnen der Zufall in die Hände spielt, ohne nach den Ursachen zu fragen, welche diese Eigenthümlichkeiten bei ihnen erzeugt haben. So hat man bis jetzt noch *keine Versuche gemacht*, vollkommnere Varietäten von Obstsorten zu erzeugen, die sich gewöhnlich nicht durch den Samen vermehren; hauptsächlich diejenigen, welche in mehreren Jahren die Geduld des Gärtners üben, ehe er die Frucht seiner Arbeiten genießen kann.

Meine Versuche, frühzeitige Obstsorten zu erzeugen, sind wahrscheinlich Alles, was man

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Gott kommt, ehe wir's uns versehen, und läßt uns unverhofft Gutes geschehen. So fing der Herr Kaplan an, und erzählte eine Geschichte von einem Schuster, dem die Vorsehung in der größten Verlegenheit zu Hilfe gekommen war. Die Erzählung lautete also:

„In einem kleinen Städtchen am Rheine lebte der arme Schuster Flink, der, ohne eigenes Vermögen, blos von seiner Hände Verdienst, sich und seine Familie mit sieben Kindern ernährte. Ihm kam seine geschäftige Frau Eva trefflich zu Hilfe, und so fanden sie bei ihrem vereinigten regelmäßigen Fleiße immer ihr nöthiges Auskommen; aber am Ende des Jahrs hatten sie doch keinen Ueberfluß; daher konnten sie keinen weitern Kostgänger brauchen; und doch kündigte eines Tages das gute Ev-

Resultate sind vielleicht weder zum Beweise der Hypothese, die ich aufstellen wollte, noch zur Empfehlung des Verfahrens, das ich angewendet habe, zureichend; indessen glaube ich doch, daß sie von der Beschaffenheit sind, daß sie zu neuen Versuchen auffordern.

Der Apfel ist die erste Obstsorte, mit welcher ich Versuche gemacht habe. Einige Stämmchen von Varietäten, die ich fortpflanzen wollte, wurden an ein Spalier gesezt, das längs einer südlich gelegenen Mauer stand. Den folgenden Winter wurden die Zweige losgemacht und so weit davon entfernt, als man die Stämme, ohne sie zu zerbrechen, beugen konnte. In dieser Lage blieben sie, bis die Blüte so weit vorgerükt war, daß man fürchten mußte, die Kälte möchte ihnen schaden. Hierauf wurden sie aufs Neue an die Mauer gebunden; alle Blüten, *die ich ihnen zu lassen für schiklich hielt, entwikelten sich schnell und lieferten Früchte.* Die Früchte gelangten in wenig Monaten zur vollkommenen Reife. Die Kerne, die man aus ihnen nahm, brachten hierauf Bäume, deren Früchte viel früher reiften, als die Früchte anderer Bäume der nemlichen Sorte, die ich zu gleicher Zeit gesäet hatte, wozu aber der Same von Früchten genommen worden war, die in meinem Garten ohne Schuz gewachsen waren.

Bei diesem Versuche wurde die Befruchtung der Blumen einer jeden Sorte durch den Samenstaub einer ganz anderen Sorte zu Stande gebracht, und ich glaube, dieses Verfahren ertheilte den jungen daraus erzeugten Bäumen einen üppigen Trieb, den sie ohne

habe nicht den mindesten Grund, zu gl[…] daß es zur früheren Zeitigung der F[…] etwas beigetragen hätte; man muß si[…] einigen anderen Umständen beimessen.

Mittelst eben dieser Kulturart erhi[…] mehrere neue Sorten, welche vom sibi[…] Apfel abstammen und fruchtbarer, als [...] Aepfelbäume sind, in der Absicht, Ob[…] Keltern zu haben, welches im Freien [...] kalten Lagen reif werden könnte. D[…] diese Weise erzeugten Bäumchen scheine[…] geeignet zu seyn, ihre Bestimmung zu [...] len, sie sind gegen die Kälte hart un[…] sehr lebhaftem Triebe. Einige Pfropf[…] ich davon in meiner Baumschule machte[…] ten zu Ende des Sommers $6\frac{1}{2}$ Fuß [...] *Triebe gemacht, und ihre Blüten schiene[…] Ungemächlichkeiten der rauhen Luft aus[…] zu können, ohne davon angegriffen zu w[…]*

Bei allen vorhin angeführten Ver[…] nahmen einige neue Sorten die Eigensc[…] ihres Vaters, andere die Eigenschaften [...] Mutter an. Einige Aepfelsorten, z. [...] Goldreinette, lieferten eine vollkommnere [...] kommenschaft, wenn ich ihren Samensta[…] die Blüte eines anderen Apfelbaumes üb[…] als wenn ich ihre eigenen Kerne au[…] hätte. So gewann ich durch den S[…] Staub der Goldreinette eine neue Sor[…] ich Downton-Reinette nannte; indessen [...] diese Probestüke gar nicht geeignet, ein[…] theilhafte Idee davon zu geben; den[…] Bäume standen in einer sehr offenen [...] die Witterung war während der Re[…]

---

chen mit betrübtem Herzen ihrem Manne ihre abermalige Schwangerschaft mit dem achten Kinde an. Meister Flink sann hin und her, um neue Nahrungs-Quellen zu entdeken, aber er fand keine. Endlich kam er auf den Gedanken, einem kinderlosen Kaufmann des Städtchens das zu hoffende Kind vor die Thüre zu legen, und theilte dieses Vorhaben seiner Frau mit. Lange kämpfte das zärtliche Mutterherz gegen diesen Vorschlag, aber durch das dringende Zureden ihres Mannes wurde sie endlich

dahin gebracht, ihre Einwilligung zu geben. S[…] nun recht eingezogen, und kam endlich nieder. A[…] sehr hatte sich das gute Ehepaar verrechnet! S[…] Zwillinge, ein Knäblein und ein Mägdlein. A[…] Kinder wollten sie doch dem Kaufmanne nicht a[…] sondern eines davon behalten; nur waren sie nic[…] welches von beiden sie aussezen wollten. Die Frau [...] das Büblein zu behalten, und auch dem Vater [...] wehe, dieses hinzugeben, denn es war ein schöne[…]

Früchte sehr kalt und die Blätter fast alle von Insekten abgefressen worden. Ich bin überzeugt, daß bei einer günstigeren Lage und Witterung diese Frucht der Goldreinette zur Zeit des Abnehmens nichts nachgibt, daß sie etwas frühzeitiger wird, aber sich wahrscheinlich nicht so lange hält.

Aehnliche Versuche habe ich mit dem Weinstoke gemacht. Ich gestehe, sie fielen, in Hinsicht der guten Beschaffenheit der Zöglinge, nicht eben so günstig aus, wie bei den Aepfelbäumen, allein sie bestätigten doch alle übrigen Resultate. Ein Reben-Glashaus, welches den ganzen Winter nicht geheizt wird, sezt dieses Gewächs, hinsichtlich der Temperatur, in eine ähnliche Lage, wie den Apfel-Baum im südlichen Sibirien. Heizt man das Glashaus im Frühlinge, so geht es eben so plözlich aus der Kälte zur Wärme über; die Vegetation rükt eben so schnell fort, und die Reife der Frucht wird eben so beschleuniget. Bei meinem ersten Versuche wollte ich das Vermögen, der Kälte zu widerstehen, welches die Blüte des Blackchester oder der Burgunder-Rebe besizt, mit der Größe der Beeren und der Frühzeitigung des eigentlichen Sweet-water *) vereinigen. Die aus Kernen erzogenen Pflanzen brachten in einem Alter von 3—4 Jahren in einem Rebglashause ihre Frucht, und bei einigen Stöken war diese sehr früh zeitig; allein die Trauben waren kurz und von schlechtem Ansehen; die Beeren waren kleiner, als die des Sweet-water und die Blüte war nicht so, wie ich hoffte.

*) Diese Traube wird oft von den Gärtnern mit dem weißen Gutedel und weißen Muskateller verwechselt.

Nachdem ich mich des Gutedels statt des Sweet-water bediente, erhielt ich mehrere Sorten, deren Blüten weniger empfindlich gegen die Kälte und im Stande zu seyn schienen, sehr gut im Freien fortzukommen. Bei Einigen wird die Frucht viel eher reif, als die der Sorten, von welchen sie abstammen. Die Beeren sind kleiner, als die Beeren des Gutedel und ihre Schale ist härter und diker. Obgleich diese Sorten nicht ohne Werth für die Tafel sind, so glaube ich doch, daß sie sich mehr für die Kälter eignen, und ich denke, daß in dieser Hinsicht eine oder zwei unter ihnen von großem Werthe in einem kalten Klima seyn möchten.

Ich habe auch Stöke von weißem Gutedel und dem Sweet-water erhalten, die dem Anscheine nach viel versprachen; aber die frühzeitigste Sorte, die ich kenne, ist die aus dem Samenstaube des rothen Frontignac befruchtete. Es ist dieß eine sehr delikate Traube, die in Ansehung der Farbe und der Form der Trauben Aehnlichkeit mit dem Frontignac hat; ich fürchte aber, die Blüte ist zu zärtlich, als daß sie in unseren Gegenden im Freien fortkommen könnte. Ich habe bis jezt nur eine einzige Traube mit wenig Beeren davon erhalten.

Bei allen Versuchen, die man zur Erlangung neuer Obstsorten machen kann, befindet man sich immer in Ansehung der Wahl der Arten in Verlegenheit, die man am Schiklichsten dazu brauchen könnte; und deßwegen habe ich der Weinsorten Erwähnung gethan,

Kind; aber er meinte, das Knäblein würde eher eine willige Aufnahme und eine sorgfältige Verpflegung finden, da es bald im Laden gebraucht werden könnte; und so wurde denn beschlossen, das Büblein abzugeben. Jezt erst wurde die Hebamme herbeigerufen, nachdem man vorher das Knäblein verstekt hatte, und sie war froh, das Mägdlein allbereits ans Tageslicht befördert anzutreffen. In der nächsten Nacht zwischen 10 und 11 Uhr brachte der Vater das Knäblein der Mutter, daß es sich noch zum Leztenmal an ihrer Brust laben könnte. Mit schmerzlicher Wehmuth und mit den Worten: „Du bist doch mein und bleibst mein", überließ die Mutter den holden Säugling dem Vater, der ihn nun, gut eingehüllt, unter seinen Mantel nahm und dem Hause des Kaufmanns zueilte. Alles ist still und er hört nichts, als das ängstliche Klopfen seines eignen Herzens. Er ist am Hause und will das Kind auf der obersten Treppe an der Thüre niederlegen; aber im nämlichen Augenblicke fliegen beide

die mir die genügendsten Resultate geliefert haben. Meine Versuche sind so zu sagen nur noch in ihrer Kindheit, und mir stehen die Mittel nicht zu Gebote, sie so weit auszudehnen, als ich es wünsche. Ich habe jedoch ziemlich viele Thatsachen gesammelt, um überzeugt zu seyn, daß wir sowohl in Ansehung des Weins, als in Ansehung anderer Arten Sorten erlangen können, die in unserem Klima besser reif werden, als diejenigen, welche wir besitzen, wenn man nur dafür sorgt, sie am Spalier in einer südlichen Lage zu ziehen. Die Erfahrung und eine ausgedehntere Uebung können allein entscheiden, ob die Art der Kultur, die ich angewendet habe, und die ich empfehle, die schiklichste sey.

Ich habe mit dem Pfirschenbaume ähnliche Versuche gemacht; aber Alles, was ich bis diesen Augenblik daraus schließen kann, ist, daß meine Bäume sehr kraftvoll sind, und daß der Anblik ihrer Blätter hoffen läßt, daß ihre künftigen Früchte von guter Beschaffenheit seyn werden.

Ich will diesen Aufsaz mit einigen Bemerkungen schließen, die mir die stete Aufmerksamkeit, welche ich seit mehreren Jahren hinter einander auf meinen Gegenstand verwendet habe, eingibt.

Um neue verschiedene Obstsorten zu erhalten, muß man lieber die Blüten der einen Art mit dem Samenstaube einer anderen befruchten, als die Kerne zu säen, die eine jede dieser beiden von Natur hervorbringt.

Wenn ein Versuch dieser Art mit zwei ähnlichen Sorten gemacht wird, die aber in ihrem Charakter und überhaupt im Wuchs verschieden sind, so muß der befruchtende Samenstaub von dem kleinsten in die Blumen des größten übertragen werden, denn, wenigen Ausnahmen unbeschadet, habe ich immer bemerkt, daß bei Kreuzungen die Frucht mehr nach der Mutter, als nach dem Vater schlug. Die Ursache davon ist vielleicht folgende.

Die Fruchthüllen gehören der Mutter zu, und diese bestimmen die Größe der Samen-Lappen und des Keimes. Ich habe in der Folge bei Erzeugung neuer Pfirschensorten beobachtet, daß, wenn ein Stein zwei Samenmandeln enthielt, die daraus entstandenen Bäume viel kleiner waren, als die anderen. Man muß also, wenn man Sämlinge ziehen will, die größten Kerne von den besten und frühzeitigsten Arten wählen. Ich halte es für unnüz, unterrichteten Gärtnern zu sagen, daß es zur Erlangung neuer Sorten auf die vorgeschlagene Art wesentlich nöthig ist, den Blumen, die man durch Kreuzung befruchten will, einige Tage vor der Oeffnung der Staub-Beutel die Staubfäden auszubrechen.

Hat man junge Bäume aus Kernen gezogen, so muß nothwendig einige Zeit verfließen, ehe sie zu tragen im Stande sind, und ich kenne kein Mittel, diese Zeit abzukürzen. Das Beschneiden und Verpflanzen schaden hier mehr, als sie nüzen, und während dieser Periode der Kindheit kann weder Düngung noch Kultur etwas zur Beförderung der Tragbarkeit beitragen.

Man muß den jungen Bäumchen ihre Aeste nach allen Richtungen ausbreiten lassen, wofern sie sich nicht auf eine schädliche Art unter einander und mit ihren Nachbarn ver-

---

Thürflügel auf, und: „Hab' ich dich, du Spizbub!" donnerte ihm die Stimme des Kaufmanns entgegen. „Willst du dein Kind auf der Stelle nehmen, oder soll ich dich der Obrigkeit zur gerechten Bestrafung anzeigen?" Mit diesen Worten und unter vielen Schimpfreden gibt nun der Kaufmann dem armen Schuster ein fremdes Kind, das eine halbe Stunde vorher, ehe Flink kam, jenem vor die Thüre gelegt worden war. Vermuthend nemlich, daß der Eigenthümer des Kindes nachsehen würde, ob es aufgenommen worden sey, lauerte der Kaufmann hinter der Thüre und nach einer halben Stunde kam, wie gesagt, unser Meister Flink, und ehe er noch Zeit hatte, sein eigenes Kind hinzulegen, hatte er schon das fremde in seinen Armen, und der Fremde schmetterte ihm die Thüre vor der Nase zu. Wie versteinert stand er anfänglich da. Was sollte er nun thun? Sollte er das Kind etwa niederlegen? Nein, dazu dachte er zu christlich. Unter jedem Arme ein Kind kehrt er zu seiner Wohnung zurük, und

schlingen sollen. — Dem Boden muß man nur einen Grad von Fruchtbarkeit geben, der gerade zureicht, eine mäßige Vegetation zu unterhalten: wollte man den Baum zu einem unmäßigen Wachsthume reizen, so würde man dadurch den Grund zu künftigen Krankheiten legen.

Alle Arten von Obstbäumen gelangen nicht in einerlei Zeitraum zu den Jahren der Männlichkeit. Der Birnbaum braucht 12 bis 18 Jahre; der Apfelbaum 5, 12 bis 13; der Pflaumen- und Kirschbaum 4 bis 5; der Weinstok 3 bis 4; der Himbeerstrauch 2 Jahre. Wenn der Same der Erdbeeren zeitig gesäet wird, so bringt er im folgenden Jahre Früchte.

* * *

So schäzbar diese Versuche sind, so lassen sie gleichwohl noch mancherlei zu wünschen übrig. Zwar ist es allerdings wahr, daß durch die sogenannte Kreuzung, wo der Samenstaub der einen Sorte auf den Frucht-Stempel der anderen übergetragen wird, neue Sorten erzeugt werden, ja, diese Erzeugung findet täglich, mittelst der Bienen und anderer von Honig lebender Insekten, Statt; allein immer ist und bleibt die Hervorbringung neuer edler Obstsorten auf diesem Wege ein bloßes Werk des Zufalls, indem es völlig ungewiß bleibt, ob der Samenstaub von einer edleren oder geringeren Sorte zur Befruchtung angewendet worden ist. Wollte man hierin ganz gewiß gehen, so müßte allen Insekten der Zugang zu den Blüten sowohl vor, als nach geschehener Befruchtung verwehrt werden. Es wäre zu wünschen, daß diese Versuche von Freunden des Obstbaues mit der strengsten Genauigkeit angestellt werden möchten. Nothwendig müßte man dazu die edelsten Sorten, deren Organisation bereits einen höheren Charakter angenommen hat, wählen. Freilich werden auch Klima, Boden, Luft und Witterung zu diesem Veredlungsgeschäfte mitwirken, denn die Erfahrung hat bewiesen, daß Obstbäume, welche in England veredelt und bald darauf nach Amerika verpflanzt wurden, niemals die Sorten so rein wieder gaben, wie diejenigen waren, von welchen man das Reis zur Veredlung genommen hatte: indeß würde man doch gewiß auf diesem Wege zu weit edleren Obstsorten gelangen, als diejenigen sind, welche wir bereits besizen. Denn es läßt sich durchaus nicht behaupten, daß wir mit dem Veredlungsgeschäfte schon so weit gekommen wären, daß unser Obst nicht noch auf eine höhere Stufe der Güte und Feinheit erhoben werden könnte. Auf dem gewöhnlichen Wege durchs Versezen, Pfropfen, Okuliren u. s. w. allein ist solches nach der Erfahrung aller Jahrhunderte schlechterdings unmöglich. Vielmehr wurden alle neuen edleren Produkte der Pflanzenwelt lediglich durch den Samen gewonnen. Wie weit es die Blumisten hierin gebracht haben, ist bekannt. Es wäre daher allerdings der Mühe werth, daß Pomologen in Verbindung eben diesen Weg einschlagen, oder mit mehr Eifer, Strenge und Eigensinn, als bisher verfolgen möchten.

W3. P.

---

ist auf seinem Heimwege sogar noch bessern Muthes; als er war, da er in der bewußten Absicht von Hause wegging. Unterdessen benezte Gochen, besorgt für ihren Mann und den Säugling, ihr Bette mit Thränen, bereute es schmerzlich, eingewilligt zu haben, und flehte zu Gott, daß er dem Kaufmanne Mitleiden und Barmherzigkeit gegen das arme Würmlein ins Herz geben möchte. Mitten in ihrem Kummer öffnet sich die Stubenthüre und ihr Mann tritt herein. Auf die Frage, wie es gegangen sey? wagt er's kaum zu antworten, daß er für eines zwei Kinder bringe. „So, hast du unser Büblein wieder? Gott Lob und Dank!" rief Gochen hoch erfreut. „Gib mir's her, daß ich's herze. War's mir doch vor, als ich's hingab und sagte: „Du bist mein und bleibst mein! Ja, du sollst mein bleiben, so lange Gott will!" Du freust dich wohl, liebes Gochen, daß du dein Büblein wieder hast, sagte der Mann; aber woher nehmen wir Brods genug für unsere neun eignen und für das zehnte fremde Kind? Der gute Mann sahe den Engel, den Gott zu seiner Rettung aus der Noth gesandt hatte, nicht, und doch war er ganz in der Nähe. Der Frau ahnete etwas davon; denn mit einer Zuversicht, als wenn

Der Pflaumenbaum.

Der gemeine Pflaumenbaum, wie er in allen Bauerngärten angetroffen wird, soll lieber aus dem Stein in der Baumschule, als aus den Wurzelsprossen erzogen werden, weil solcher Baum alsdann, wie andere Baumsorten, gern die Unart an sich behält, immer wieder dergleichen auszutreiben. Will man große und schmakhafte Früchte haben, so müssen die Bäume in ein gutes, mürbes, fettes und sonnenreiches Land gepflanzt werden, welches besonders bei den sogenannten französischen Pflaumen zu beobachten ist, welche alle auch auf unsern gemeinen Pflaumenbäumen, oder, noch besser, auf unsere sogenannte Hunds- oder Eierpflaum- und Spillings-, auch Zwetschgenbäume okulirt oder gepfropft werden. Will man aber eine oder die andere dieser Arten am Spaliere ziehen, so *sezt man sie nicht gern an die Mittagssonne, woselbst sie nicht gut bestehen. Im kalten, lettigen* und steinigen Erdreiche will es mit ihnen nicht recht fort; sie finden darin bald ihren Tod.

Unsere gemeinen deutschen Pflaumenbäume wollen gleichfalls nicht in einem kalten, lettigen, auch nicht in einem wässerigen Boden gedeihen. Beschlagen sie zu sehr mit Moos, so ist solches die Anzeige eines untüchtigen Grundes, den man daher mit guter Erde und verfaultem Miste zu verbessern suchen muß. Ueberhaupt nimmt sogar der alte Pflaumen-Baum eine gute Düngung immer noch aufs Beste an, als womit man die Größe der Frucht sogar verdoppeln, und somit recht ansehnliches Tafelobst erhalten kann. Unsere gemeine Pflaume wird auf vornehmen Tafeln sehr geliebt, und wenn man sie noch einige Wochen nach Michaelis frisch und im besten Zustande haben will, so muß man dazu Bäume erwählen, deren Pflaumen ein solches Fleisch haben, welches fest am Steine sizt, und sich nicht ablöst. Diese Art hält sich im reifen Zustande am Längsten an den Bäumen immer gleich, wird nicht runzlich oder gar mehlig, saftlos und unschmakhaft, wie die sich vom Steine lösenden Pflaumen endlich zu werden pflegen, wenn sie über ihre Zeit dauern sollen; es wäre denn, daß sie in einem sehr heißen Herbste an den Bäumen zusammenschrumpfen, als in welchem Zustande sie von einigen Liebhabern gerne gegessen werden, wiewohl ihr äußerliches Ansehen alsdann schlecht ist. Die sich vom Steine lösenden *Pflaumen, welche* auf die Tafel kommen sol*len, müssen* des nemlichen Tages in den Morgenstunden, sobald der Thau abgetroknet ist, erst abgepflükt werden, um sie im besten Geschmake essen zu können, wie solches mit dem übrigen meisten Steinobste eben so ist. Die Pflaumen aber, deren Fleisch sich nicht vom Steine löset, bedürfen solcher Vorsicht nicht; sie schmeken aber dagegen nicht eher recht gut, als bis sie wohl reif geworden sind. Auch lassen sie sich auf dem Lager noch einige Wochen gut erhalten, wie sie denn auch zum Einmachen am Besten sind. Die beste Art aber, Pflaumen eine Zeit lang aufzuheben, ist, wenn man sie mit den Stielen abpflükt und auf dem Laube von Pflaumenbäumen, welches nicht naß ist, in einem luftigen Zimmer neben einander legt. Zum Baken sind sie auch den

---

es ihnen gar nicht fehlen könnte, sprach sie dem verzagten Manne Trost ins Herz mit den Worten:

Der den Wurm im Staube nährt, und verlaßnen Raben
Reichlich Unterhalt gewährt, wird dir seine Gaben
Nicht entziehn. Hoff' auf ihn!
Er läßt nie die Seinen lange trostlos weinen.

Nicht lange weinten diese guten Leute trostlos. Ihr Engel war nahe."

„Eben wikelte Flink das fremde Kind auf (es war ein Knabe), da fand er zu dessen Füssen ein Päklein Geld mit 100 Thalern und einen Brief an den Kaufmann, dem man es vor die Thüre gelegt hatte, worin stand, „daß man in der Hoffnung einer mitleidigen Aufnahme und sorgsamen Pflege ihm das Kindlein hingelegt habe. Er solle Vaterstreue an ihm beweisen, und erhalte vorläufig zur Erkenntlichkeit 100 Thaler, und könne jährlich in einer benachbarten Stadt eben so viel bei einem Kaufmann als Kostgeld für das Kind erheben." Mit Freudenthränen in den Augen bittet Flink seine Frau, noch einmal den vorigen schönen Vers zu sagen. Sie that's, und als sie an die Worte kam „wird dir seine Gaben nicht entzieh'n," zeigte Flink das ent-

andern vorzuziehen, da sie theils größer sind, theils auch ihren Saft nicht so leicht beim Dörren im Ofen auslaufen lassen, wenn man sie nur nicht allzulange an den Bäumen hat sizen lassen. Will man aber gebakene Pflaumen ohne Steine haben, so muß man die Pflaumen erwählen, die mit dem Fleische keinen Zusammenhang haben, und von den Franzosen Mirabelles genannt werden, so wie sie die andern Prunes nennen. Und wenn man ihnen die Haut abziehen will, werden sie in siedend Wasser eine Weile geworfen, wovon sie die Haut sehr leicht fahren lassen. An der Spize wird sodann mit dem Messer ein Schnitt gemacht, wornach der Stein sich ganz leicht herausdrüken läßt. Will man aber ungeschälte Pflaumen recht gut baken, so läßt man sie so lange am Baume hängen, bis sie am Stiele runzlich werden. Sie werden auf hölzernen Horden oder Rahmen, oder auch auf untergelegtes Stroh, in den Ofen geschoben, und sobald sie sich nur von einer mittelmäßigen Hize durchzogen haben, muß man sie wieder herausnehmen, etliche Tage zum Ausdünsten stehen lassen, und dann abermals einschieben, um sie völlig zu baken.

Sonst ist noch zu bemerken, daß die Pflaumenbäume, die nicht im Gartenlande, welches jährlich gegraben wird, sondern in Grasgärten oder auf andern Grasplätzen stehen, später reifende, aber auch kleinere und weniger gut schmekende Früchte tragen. Es ist ihnen daher sehr gedeihlich, wenn der Boden unter ihnen im Herbste gehakt oder gegraben, und mit Dung belegt wird. Kann dieses nicht geschehen, so sollte jenes doch nicht unterlassen werden. Auf hohen dürren Orten wachsen die Pflaumenbäume, wie mehrere andere Obstarten, nur mittelstämmig. Da aber dergleichen Bäume auf hochgelegenen Orten dem Winde sehr ausgesezt sind, welche die Früchte vor der Zeit abreißen, so sollte man auf der Abendseite, von welcher bei uns die meisten Sturmwinde herkommen, starke wilde Schuzbäume, z. B. Rüstern oder Ilmen u. dgl., oder allenfalls welsche Nußbäume anpflanzen, welche sie wider die reißenden Sturmwinde in Schuz nehmen können.

Alle bei uns bekannten Pflaumen werden am Besten nach den drei Hauptfarben, in blaue, gelbe und grüne, wie nicht weniger in kugel- und eiförmige eingetheilt. Der gemeine Mann bei uns aber pflegt verschiedene Sorten mit einerlei Namen zu belegen, und nennt z. B. ungarische Pflaumen sowohl länglicht blaue, als auch runde, mehr röthliche Früchte. Die großen, eiförmigen, gelben und rothen heißt er Roßpflaumen; in einigen Gegenden Hundspflaumen; die gelben, ganz großen Malonken, Marunken; oder Eierpflaumen; die runden gelben, Spillinge. Liebhaber finden in den neuesten Schriften über die Obstkultur die Zahl der Pflaumen vermehrt, geordnet, und nach ihren Namen und Eigenschaften angegeben.

Unfruchtbare Obstbäume in fruchttragende umzuwandeln.

Man räumt die obere Erde bis zur Wurzel weg, sucht die stärkste Wurzel aus, stößt sie mit einem scharfen Meißel ab und bedekt sie wieder mit Erde. (?)

---

dekte Geld. Aber das Kind und das Geld waren an den Kaufmann adressirt," und dieser erfuhr es nicht sobald, als er sogleich auf das fremde Kind Ansprüche machte, um Barmherzigkeit an ihm üben zu können. Meister Flink behauptete, der Kaufmann habe ihm das Kind mit dem Gelde abgetreten, und sogar auf eine sehr grobe Art aufgedrungen. Vor Gericht verlor der Schuster, und schon sollte das Kind sammt dem Gelde dem Kaufmanne verabfolgt werden, als ein Schreiben vom Vater des Kindes an die Obrigkeit kam, des Inhalts: „Man habe sich in dem Kaufmanne geirrt und nicht geglaubt, daß er so hart seyn würde, der arme Schuster, der zu seinen vielen Kindern auch noch das fremde genommen und sich erbarmt hätte, sollte Pflegvater des Kindes bleiben, und, weil er ein armer Mann wäre, zu 100 Thalern noch jährlich 50 Thaler weiter erhalten." Der geneigte Leser wird sich gewiß freuen, daß die Sache am Ende eine so günstige Wendung für den armen Schuster nahm. Das Kindlein wuchs und wurde mit treuer Liebe von seinen Pflegeeltern zu einem guten Menschen erzogen, und Meister Flink hatte sein gutes Auskommen und wurde ein wohlhabender Mann.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Großmuth eines Löwen.

Die Großmuth des Löwen, welche die alten Schriftsteller so sehr gerühmt haben, wird von den neuern Naturkündigern in Zweifel gezogen. Dieses schadet nicht der Glaubwürdigkeit folgender Thatsache, die sich in **Wien** zugetragen hat. – In dieser Kaiserstadt wurden ehemals Thiergefechte (Hezen) angestellt, wo verschiedenartige wilde Thiere gegen einander, oder mit Hunden blutig kämpften. Das war ein grausames Schauspiel, welches ein empfindsames Herz erschüttern mußte; denn wie sollte dieses ein Vergnügen daran finden, wenn Thiere einander zerfleischten oder gar mordeten. Dessen ungeachtet fand sich in dem Hezhause (es befand sich unter den Weißgärbern in der Nähe des Invaliden-Hauses) eine *nicht unbeträchtliche* Zahl roher Zuschauer aus *allen Ständen* ein.

In *einer Heze im Jahre 1791 sollte* der Löwe *einen Kampf mit* dem tapfersten der Hunde bestehen. Es wurden nicht allein grimmige Bullenbeißer und Fanghunde in dem Hezgebäude selbst gehalten, sondern auch Mezger und andere Hunds-Liebhaber übten in derlei *Kämpfen ihre* starken und mächtigen Hunde.

Der Löwe wurde durch die Fallthüre aus seinem Behälter auf den Kampfplaz heraus gelassen. Vier große Bullenbeißer stürzten pfeilschnell auf ihn los; aber kaum hatten sie sich ihm genähert, als sein bloßer Anblik drei derselben mit solchem Schreken erfüllte, daß sie mit hängenden Schweifen zurük liefen, und ihre Rettung durch die Flucht suchten.

Der Vierte war unerschroken, und wagte es, den König der Thiere anzupaken. Doch Dieser verachtete seinen schwachen Feind, und ohne sich von seinem Lager zu erheben, wollte er ihm nur durch einen Schlag mit der Taze zeigen, was er über ihn vermöge.

Der Hund ward durch diesen einzigen Schlag zu Boden geworfen und war ganz wehrlos. Der Löwe zog ihn näher an sich, und legte die Vorderpfoten so auf ihn, daß man von dem Hunde nur ein Stük seines Hintertheils sehen konnte, und da der Hund nach dem ersten Gewinsel gar keinen Laut mehr von sich gab, so glaubte Jedermann, er wäre todt; man erwartete nur mehr, daß der Löwe aufstehen, und ihn in seine Höhle schleppen werde, um ihn da zu verzehren.

Doch man irrte sich. Der Hund fing an, sich zu bewegen, und sich zu winden, *um los zu werden*, welches der Löwe auch geschehen ließ, so leicht er *es hätte* verhindern können. Er schien *ihn gleichsam nur gewarnt zu haben*, daß er sich *ja so leicht nicht mehr an ihn* wagen sollte. Der den *Klauen des* Löwen entronnene Hund ergriff *eilig* die Flucht quer über den breiten Kampfplaz, um der Thüre zuzueilen, durch welche er zum Kampfe herausgelassen worden war. Doch kaum hatte er die Hälfte Weges zurük gelegt, als der Löwe von seinem Lager aufsprang, und in zwei großen Sprüngen den fliehenden Hund erreicht hatte. Der Hund fing jämmerlich zu winseln an.

Der Hund auf der Flucht hatte den König der Thiere gereizt, wehrlos und winselnd um Schonung, wie der Hund jezt war, erregte er das Mitleid des Löwen. Der großmüthige Thier-König trat einige Schritte zurük, und sah ruhig zu, daß man dem Hunde die Thür öffnete, der schnell durch dieselbe Schuz und Sicherheit suchte.

Dieser Zug der Großmuth rührte selbst die rohesten Zuschauer; und sie riefen dem Löwen ein Bravo zu. Beschämte der Löwe nicht die Zuschauer selbst, indem er sich vom Morden enthielt, da er es hätte thun können, während diese Geld hingegeben hatten, um Blut und Mord zu sehen.

In Commission bei Fr. **Pustet** in **Regensburg.** Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.